Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 13

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gstreckt, het es vürwitzigs Gjättstüdeli usgrupft un über e Zuun i Hüehnerfärich pängglet, het ou öppe gratiburgeret, won es wöll Saasserübli säjen u Zuckerärbs stecke, un uf ds Mal isch es hingerus gsi im Garten u het umen umgchehrt.

U de isch mys Müeti ganz es angers worde.

Es het süferli die schwäre Chrisescht glüpft über de Mejebandeli. Die schöne gääle Krokus hei scho blüeit u d'Bejeli sy i de Blüeschtli umegsuret wie sturm. Blaui Läberblüemli sy zwüschen ihrne läderige Bletter grüppelet wie im ene Näschtli, Tulipane hei güggelet u d'Schlüsseli, u dert, wo speter die stolze Cheiserchrone vüre cho sy, het sech der bruun, füecht Härd scho chlei glüpft. Mys Müeti isch zwüsche dene Herrlechkeite gstange, wo sy da gsi u wo der Garten erscht no versproche het. I bin ihm mängischt aagumpet, wenn es us em Garte cho isch. De het es glänzegi Ouge gha un e heitere Schyn im Gsicht.

Es isch e Hustage cho, es het blüeit im Garte wie gäng, nume mys Müeti isch nümme da gsi. Es isch uf em Chilchhof gläge, scho sider em vorige Summer.

Won i ds erschtmal frönd Lüt ha gseh dür e Garte ga, isch mer mys gstorbne Müeti z'Sinn cho, u was ig an ihm verlore heig. U da het es mi nümme deheim ebha. I bi i mys Gärteli u ha alls was blüeit u Chnöpf gha het abgrupft, fürs uf e Chilchhof z'trage. I ha nid rächt gwüßt werum, es het mi tüecht, es müeß ds Müeti freue.

Es isch e schönen, alte Totehof, wo mys Müeti drinne schlaft. D'Aare ruuschet drum ume, un alti Bäum hüeten es alts, chlyses Chilchli. I weiß nid hurti nes Ort, won es heimeliger wär.

I ha ds Grab gly funge. Es het ou hie süferli afa blüeie, aber der Marmorstei isch eso chalten u blutte dagstangen, u die gääle Buechstaben uf der schwarze Blatte hei mer schier wehta i den Ouge. Müetis Namen isch dagstangen u ne Spruch:

„Die Liebe höret nimmer auf!"

I ha ne nid verstange. Es het mi tüecht, sider denn daß i kes Müeti meh heigi, syg ou d'Liebi nümme da. Ungerem Stei isch es gläge, tod, chalt, un i bi dernäbe gchneulet, ha Längizyti gha, u doch hei mer nid chönne zämecho. Es isch e Muur da gsi, herter as Steinen u höcher as der Himel. Es isch mer gsi, erger weder dä Spruch heigi niemer gloge.

I ha d'Bluemen ygstellt, ds Härz het mer wehta, es isch mer eländ z'Muet gsi, u glych han i nid furt chönne. D'Sunnen isch hinger em Wald ga schlafe. Es guldiggääls Wülchli isch über die feischtere Tanne cho z'rytte. Us der Teufi het d'Aare gruuschet. Im Thujaboum änet der Muur het en Amslen afa singe. Nume ganz süüferli, wie wenn sie Chummer hätt, sie chönnt die Totne wecke. Süsch isch es ganz still gsi.

Em Pfarrers Töchterli, wo mys Schuelkamerädli isch gsi, isch über e Chilchhof cho. I ha ufgha, es het mi nid sölle gseh chneule.

U da het es mi erblickt. Es het mer grüeft, ob i der Sigerischt niene gmerkt heig. Er sött Fürabe lütte. Es isch ame Samschte z'Abe gsi, der Sigerischt het hinger der Chilche d'Wäge putzt un isch eso eryferete gsi, daß er gar nüt meh a ds Lütte täicht het. Er het nid viel derwider gha, won ihm mys Gspähndli gseit het, mir welli gage lütte. Mir sy i d'Chilchen yche, 's isch scho fascht feischter gsi dinne, un i das Chämmerli, wo d'Gloggeseili ghanget sy, het nume dür nes änggs Heiterloch no chlei Aberot ychegschine.

Mys Gspähndli het a de zweu reinere Seili zoge. D'Glogge hei gly aagschlage, ganz e höchi silberigi, wo isch gsi, wie nes Liechtli über em Wasser, un e mittleri, i ha müessen a ne Frou däiche, wo rächt schön cha singe.

Es isch es Wälleseili der Muur na achecho, das het die großi Glogge grüehrt. I has mit beedne Hänge packt, ha mit voller Chraft dranne zoge, u wo d'Glogge stilli bliben isch, bin i a ds Seili ghanget, ha mi la hin u här schlängge, un ändtligen isch der erscht Ton cho: ganz teuf u voll u starch! I ha no nie ds Meer gseh, weder i däiche so müeß es sy, wie dä Gloggeton.

Itz hei die zwo angere Glogge Bode gha, un es isch gsi, wie wenn sie druf gwartet hätti, für so rächt z'singen u z'tanze. I ha nume gäng uf my Ton glost, wo so teuf unger ueche cho isch, wie us eme schwäre Härz, u doch so schön, wie wenn das Härz guldig wär.

Un uf ds Mal isch mer ds Ougewasser cho, i ha nid gwüßt werum. I ha glüttet u briegget, u hätt um keis Lieb mit eim vo dene beedne möge höre. Dä schwär Ring, wo mer si a Mueters Grab um ds Härz gleit het, isch versprunge, u der Spruch, dä Spruch vo der Liebi, het mi schön tüecht, wenn i ne scho nid verstange ha.

Na re Viertelstung hei mer ghört. Z'erscht het die silberigi gschwige, u nächär d'Sängere, u wo mer uf e Chilchhof use cho sy, het my Glogge no einischt aagschlage, teuf u voll, aber nümme so starch. Es isch es Lüftli um e Chilchsturm tüüsselet, het dä letscht Ton mit sech gno, u ne i Himmel ueche treit, wo scho die erschte schüche Stärndli zündtet hei...

Aus der politischen Woche.

Die italienisch-jugoslavische Spannung.

Das „Giornale d'Italia", Mussolinis Organ, veröffentlichte Ende letzter Woche sensationelle Nachrichten von militärischen Aktionen der Serben an der albanischen Grenze, die den Zweck hätten, einen Aufstand in Albanien zu entfachen, die gegenwärtige Regierung des Achmed Zoghu zu stürzen und damit den italienisch-albanischen Vertrag aus der Welt zu schaffen. Das Fascistenblatt wußte auch über das Warum und Wie Bescheid: Die Belgrader Diplomatie hatte alles versucht, um Italiens Politik auf dem Balkan zu bekämpfen, aber völlig erfolglos. Nun will die Militärpartei, deren stärkste Stütze die „Weiße Hand", eine draufgängerische nationalistische Offiziersorganisation, ist, unterstützt von der internationalen Freimaurerei, direkt vorgehen und mit dem im Balkan beliebten Mittel der Komitadschi, d. h. bewaffneter Flüchtlingsbanden, Albanien dem serbischen Einflusse zurückerobern. Und weiter weiß das „Giornale d'Italia" vom Serbismus zu berichten, daß dieser Nordalbanien und Saloniki erobern, Bulgarien unterwerfen, den Rest Mazedoniens annektieren und Serbiens Hegemonie auf dem ganzen Balkan aufrichten wolle.

Obschon Belgrad durch die offiziöse Agentur Avala erklären ließ, daß diese Sensationsmeldungen des italienischen Blattes in allen Stücken erfunden seien, wohl in der Absicht, die friedliche Politik der Belgrader Regierung zu diskreditieren, schickte Mussolini Noten nach Belgrad, London und Paris und ließ die dortigen Gesandten gegen Jugoslavien vorstellig werden. Peritsch, der jugoslavische Außenminister, gab in der Kammer die Erklärung ab, daß Jugoslavien mit Italien durchaus freundschaftliche Beziehungen unterhalten möchte. Leider sei dieses Bestreben aber erschwert durch den Vertrag von Tirana, der Albaniens Unabhängigkeit in Frage stelle und ein Moment der Unruhe und Unsicherheit in die Balkanpolitik gebracht habe. Was die angeblichen militärischen Aktionen Jugoslaviens an der albanischen Grenze anbelange, sei die Regierung in Belgrad damit einverstanden, daß eine öffentliche Untersuchung durch neutrale Sachverständige durchgeführt werde.

Aus Peritsch' ruhigen Erklärungen spricht nicht das schlechte Gewissen. Es ist zu wünschen, daß die Angelegenheit durch Organe des Völkerbundes, z. B. durch die Attachés der Großmächte auf dem Balkan, wie seinerzeit beim griechisch-bulgarischen Grenzkonflikt, untersucht werde, damit die Welt weiß, wer hier provoziert hat.

Das „Giornale d'Italia" hat etwas voreilig die Behauptung aufgestellt, Frankreich unterstütze die italienfeind-

liche Haltung Südslaviens. Natürlich weist das offizielle Frankreich diese Anschuldigungen entrüstet zurück. In Tat und Wahrheit ist Jugoslaviens Handel gegen Italien auch Frankreichs Sache; denn beide Länder haben eine gemeinschaftliche Front gegen das imperialistische Italien, das beider Besitz bedroht. In seinem Venediger Programm forderte Mussolini bekanntlich für Italien die Adria als „mare nostrum". Wenn er in Durazzo Kanonen und Munition ausschiffen und Truppen landen läßt, so geschieht dies ganz ohne Zweifel deshalb, um Italiens Machtstellung auf dem Balkan zu stärken und Jugoslavien an die Wand zu drücken. Und auch in Frankreich weiß man, daß das fascistische Programm die Zurückgewinnung Savoyens und Nizzas und Korsikas vorsieht, und daß Mussolinis Blicke auf Tunis gerichtet sind.

Es wird diesmal noch nicht zum Kriege zwischen Italien und Jugoslavien-Frankreich kommen. Dafür ist Italien noch lange nicht stark genug. Aber Mussolini hat wieder einmal eine außenpolitische Ablenkung für seine Italiener nötig, die schon so lange die Körbe bereit halten, für den fascistischen Segen einzusammeln, der noch nicht kommen will. Diesmal war Jugoslavien der Schwächere, dem der Duce zeigen mußte, wie gefährlich es ist, Italiens Politik Steine in den Weg zu legen. Vielleicht war es nicht so schlimm mit den serbischen Kriegsvorbereitungen gegen Albanien. Dann hat eben die italienische Demarche Schlimmeres verhütet. Der „Corriere della Sera" erklärt heute bereits, das diplomatische Vorgehen gegen Belgrad habe präventiven Charakter gehabt. Der Zweck: die Demonstration und Ablenkung ist auf alle Fälle erreicht.

Wie gefährlich und provozierend die Mussolinischen Gesten wirken können, zeigt der Zwischenfall in der Belgrader Skupschtina, wo sich ein Abgeordneter durch die Aufregung zu beleidigenden Aeußerungen gegen den italienischen Gesandten hinreißen ließ. Wenn der Krieg wirklich reif wäre, wie er gottlob nicht reif ist, käme als Antwort darauf jetzt das italienische Ultimatum an Serbien, das gerade so gut den Anfang des Krieges bedeuten könnte wie nicht.

Die Abrüstungskonferenz in Genf.

Am Montag, den 21. März, trat die vorbereitende Kommission der Abrüstungskonferenz zu ihrer 3. Tagung zusammen. 21 Staaten sind vertreten, darunter auch die Vereinigten Staaten. Der Präsident Loudon (Holland) eröffnete die Sitzung mit dem Wunsche, daß die Versammlung nicht vage Formeln ausarbeiten, sondern zu praktischen Vorschlägen kommen möge. Zwei Pläne stehen sich gegenüber, ein englischer und ein französischer. Der englische, von Lord Robert Cecil vertreten, präzisiert in fünf Punkten, wie die Abrüstung vorzunehmen sei: Land-, See- und Luftstreitkräfte sollen als Einheit behandelt werden; die Abrüstung darf nicht regional, sondern muß allgemein sein; die gegenwärtige Friedensstärke der Streitmächte muß zum Ausgangspunkt zum Abbau gemacht werden, und zwar sind die effektiven Heeresbestände, die Zahl der Tonnage und die Anzahl der Flugzeuge und das Militärbudget als Maßstab zu nehmen. Der französische Plan, den Paul-Boncour ausgearbeitet hat, liegt zur Stunde noch nicht vor. Er wird, entsprechend der französischen Auffassung des Abrüstungsproblems, tiefergreifend sein als der englische. Frankreich möchte bekanntlich die ganze nationale Kraft eines Volkes in die Berechnung eingestellt wissen, beispielsweise die industriellen und wirtschaftlichen Kräfte, die geographische Lage ꝛc. ꝛc. Doch hat man den Eindruck, daß es sich zu einem Kompromiß im Sinne einer Annäherung an die englische These herbeilassen wird. Der englische Entwurf sieht eine zeitliche Beschränkung der Konvention auf 10 Jahre vor, die Bestimmungen über die Land- und Luftstreitkräfte sollen sogar alle 5 Jahre revidiert werden.

Es ist evident, daß das erste Abkommen nur ein Versuch, nur ein Anfang zur Lösung des großen Abrüstungsproblemes sein kann. Noch ist die Stimmung in Genf optimistisch. Die eigentlichen Schwierigkeiten beginnen aber natürlich erst in dem Momente, da die Zahlen jedem einzelnen Volke zugeteilt werden sollen. Denn jedes Volk wird die größtmöglichsten Zahlen für sich zugebilligt haben wollen, und über diese Maßstäbe kann es leicht zum Streit und zum Bruche kommen.

Die chinesischen Wirren.

Die Ereignisse sind eingetreten, die man vorausgesehen hat. Die Kantonesen haben die Bahnlinie Schanghai-Nanking erobert und die beiden Städte sind auch bereits fest in ihrem Besitz. Die Truppen, die Schanghai verteidigen sollten, sind zu den Kantonesen übergegangen. Die Arbeiter der Chinesenstadt verkündeten beim Herannahen der Südarmee den Generalstreik und machten so den Schantung-Truppen die Verteidigung unmöglich. Sozusagen ohne Schwertstreich fiel Schanghai den Kantonesen zu.

Nun steht die Südarmee vor der Frage, wie sie sich zu den ausländischen Konzessionen verhalten soll. Im Programm der Kuomintang steht, daß alle Konzessionen aufgehoben werden sollen. Der Weg der Verhandlungen erscheint nun aber angesichts der starken Verteidigung Schanghais der gegebene. Die Amerikaner haben inzwischen auch Truppen gelandet und zwar 1200; die Japaner sind ihnen gefolgt mit 1500 Mann. Amerika betont, daß diese Aktion nicht den Krieg gegen China bedeute, daß es nur seine Angehörigen schützen werde. Es ist klar, daß die Südisten den Krieg mit den Mächten in Schanghai nicht provozieren werden; sie würden da zweifellos unterliegen bei den gewaltigen Kriegsmitteln, die den vereinigten Feinden Chinas zur Verfügung stehen. Zudem haben sie den Bürgerkrieg noch nicht zu Ende gekämpft. Noch stehen ihnen die Truppen Tschang Tso Lins entgegen, die gegenwärtig Hankau bedrohen, nun aber wohl sich auf eine nördlichere Linie zurückziehen werden, um nicht von ihrer Verpflegungsbasis abgeschnitten zu werden.

Schanghai hat schwere Stunden hinter sich. Die Streikenden und 1,500,000 Mann der Schantungtruppen plünderten im Chinesenviertel. In der Chinesenstadt herrschte zeitweise Terror. Auch das Konzessionsgebiet blieb nicht ganz von Gewaltakten verschont. An verschiedenen Stellen versuchten Nordtruppen plündernd einzudringen, wahrscheinlich vom Hunger gedrängt. Sie wurden mit Panzerautomobilen und Maschinengewehren zurückgetrieben. Es gab bei diesen Kämpfen Opfer auch auf der europäischen Seite. Außer 14 europäischen Zivilpersonen und Soldaten wurden 200 chinesische Zivilpersonen getötet oder verletzt.

Politik in Osteuropa.

Dr. Stresemann, von Genf nach Berlin heimgekehrt, hat für seine Haltung in der Saarfrage und im oberschlesischen Schulkonflikt die Zustimmung seines Kabinetts und des Reichstages erlangt. Die Deutschnationalen hatten in ihrer Presse zuerst fürchterlich gebelfert, aber sie wurden von ihrer Fraktion in der Regierung und im Reichstag bald zum Schweigen gebracht. Mit Polen sind die Unterhandlungen für einen neuen Handelsvertrag wieder aufgenommen worden. Calonder, der Präsident der gemischten Kommission für Oberschlesien, wird in seinem Amte verbleiben.

Gerüchte von Umsturzplänen gegen die Regierung in Litauen, die von Polen unterstützt seien, tauchten anfangs dieser Woche auf und verschärften wieder die litauisch-polnische Spannung. In Berlin sollen zurzeit Besprechungen geführt werden zur Beseitigung des russisch-schweizerischen Konflikts. Rußland bemüht sich anscheinend, den von England geschmiedeten Ring zu lockern. In Paris unterhandelt Rakowski neuerdings wegen den zaristischen Schulden. -ch-